

»Mich erinnert sie an Queen Victoria«

SPIEGEL-GESPRÄCH Merkels früher Weggefährte Michael Schindhelm über die Frage, wie die Kanzlerin von ihrem Leben in der DDR profitiert hat und warum sie von vielen Ostdeutschen gehasst wird.

Schindhelm arbeitete in den Achtzigerjahren mit Angela Merkel und Joachim Sauer in der Akademie der Wissenschaften der DDR. Nach dem Fall der Mauer hat er in der Kulturszene Karriere gemacht, war unter anderem Opernintendant in Berlin und Theaterchef in Basel.

SPIEGEL: Herr Schindhelm, Sie haben Angela Merkel im Jahr 2000 per Widmung geraten: »Geh ins Offene«. Wo ist sie 21 Jahre später gelandet?

Schindhelm: Ich würde sagen, sie ist immer wieder ins Offene gegangen, und diese Reise ist noch nicht am Ende, auch wenn Angela Merkel kurz vor dem Abschluss ihrer Kanzlerschaft steht. Ich glaube, dass sie danach für weitere Überraschungen gut sein wird.

SPIEGEL: Man hat der Kanzlerin vorgeworfen, eigentlich genau das Gegenteil zu tun, sich zu verschließen, eben nicht offen zu sein, nichts zu wagen, sondern zögerlich zu sein. Wie haben Sie das wahrgenommen?

Schindhelm: Ich habe sie ja aus immer größerer Entfernung wahrgenommen, deswegen würde ich dieser Beobachtung erst mal nicht widersprechen. Meine Perspektive auf Angela Merkel ist geprägt von meiner Erinnerung an die Kollegin an der Akademie der Wissenschaften, als die ich sie 1983 kennenlernte: Das war eine sehr aufgeschlossene, offene Person, die neugierig war und keine Scheu hatte, Dinge beim Namen zu nennen. Ich habe sie überhaupt nicht als verschlossen erlebt. Offenbar hat sich Angela Merkel im politischen Geschäft verändert, das nehme ich zur Kenntnis. Dennoch hat sie aus meiner Sicht in einigen Situationen dann doch bewiesen, dass sie ins Offene geht und etwas riskiert. Und ich weiß, dass sie das gerade zu Beginn ihrer Kanzlerschaft von ihrem Umfeld auch immer wieder gefordert hat.

SPIEGEL: Wann hat sie als Kanzlerin am meis-

ten riskiert - während der Flüchtlingskrise 2015?

Schindhelm: Ich denke ja. Zur Zeit der Flüchtlingskrise habe ich in London gelebt: Damals sprachen mich immer mal wieder Menschen aus dem britischen Establishment auf Merkels Agieren an und äußerten ihr Unverständnis. Sie hielten das für äußerst riskant.

SPIEGEL: Es gibt ein Zitat von Ihnen, das lautet: »Das Ich von Angela Merkel ist zwar immer dasselbe, aber es treibt sich unermüdlich an, ein anderes zu werden.« Wer ist Angela Merkel im Sommer 2021?

Schindhelm: Mich erinnert sie inzwischen ein bisschen an Queen Victoria.

SPIEGEL: Die von 1837 bis 1901 Königin von Großbritannien war, ihr Amt also noch länger bekleidete als Merkel.

Schindhelm: Ich meine es in dem Sinne, dass es inzwischen auch eine Ära Merkel gibt, dass sie das Land geprägt hat. Das ist schon ziemlich einzigartig. Wenn man sich die Merkel-Geschichte als einen Entwicklungsroman vorstellt, dann wäre sie diese Art von Figur, die am Ende für mehr steht als nur die Ausrichtung einer Partei oder für eine bestimmte Regierungspolitik, sondern für einen größeren gesellschaftlichen Zusammenhang auf einem Kontinent, der heute völlig anders aussieht als zu Beginn von Merkels Amtszeit.

SPIEGEL: Wie hat Merkel das Land geprägt?

Schindhelm: Wir erleben heute so eine Art neue Weltordnung. Wegen der Finanzkrise oder der Pandemie werden sehr grundsätzliche Debatten geführt: Zerstört sich der globale Kapitalismus selbst oder findet er eine neue Balance? In dieser Frage stand Merkel aus meiner Sicht immer für einen klaren Fokus auf die soziale Marktwirtschaft im Rahmen von Demokratie und Freiheit. Und zwar mit dem Angebot an andere Staaten, bei diesem Modell mitzumachen.

SPIEGEL: »Sie hat mich mit einem Lächeln eingenommen«, haben Sie über ihre erste Begegnung mit Angela Merkel gesagt. Hat sie dieses Lächeln immer noch? Oder anders gefragt: Erkennen Sie noch die Angela Merkel von damals?

Schindhelm: Mein Blick auf Merkel ist stark geprägt von den frühen Achtzigerjahren. Man sieht vor allem den Menschen von einst. Ich höre die Stimme von Angela Merkel und die hat sich für mich im Grunde genommen nicht verändert. Es ist die Stimme aus unserer Baracke in der Akademie der Wissenschaften, in der wir zusammen Kaffee getrunken und uns über die Welt unterhalten haben. Natürlich hat sie sich äußerlich sehr stark verändert. Aber auch dazu will ich sagen: In ihrer Körpersprache, der Art und Weise, wie sie agiert, in der Mimik, die ich wahrnehme, sehe ich die Merkel von damals.

SPIEGEL: Merkel hat einmal gesagt: »Ich glaube nicht, dass ich unter den Verhältnissen des Westens Politikerin geworden wäre. Da wäre

ich vielleicht Lehrerin oder Dolmetscherin geworden.« Wie hätte sich aus Ihrer Sicht Angela Merkel entwickelt, wenn die DDR nicht untergegangen wäre?

Schindhelm: Sie wäre eine Wissenschaftlerin geworden, die aus dem dürftig gesteckten Rahmen der Akademie versucht hätte, das Beste zu machen, ohne sich politisch auszuliefern. Ähnlich wie ihr späterer Ehemann Joachim Sauer das schon seinerzeit geschafft hat. Der war in den Achtzigerjahren eine ziemlich charismatische Figur in einem miefigen Wissenschafts-Apparat, in dem man eigentlich nur etwas werden konnte, wenn man politisch mitmachte, also wenigstens in der SED war. Sauer verkörperte auch für Merkel, dass es ohne diese Anpassung geht.

SPIEGEL: Was ist die wichtigste Eigenschaft der DDR-Bürgerin Merkel, die ihr später als Politikerin geholfen hat?

Schindhelm: Ich sehe zwei Prägungen für die Bundeskanzlerin Merkel aus der DDR-Zeit. Zum einen glaube ich, dass der protestantische Hintergrund eine entscheidende Rolle gespielt hat - das haben wir vielleicht auch gemeinsam. Der realexistierende Sozialismus war eine problematische Außenwelt, die DDR blieb jedenfalls für mich immer ein fremdes Land.

SPIEGEL: Wie hat sich dieser protestantische Hintergrund bei Ihnen ausgewirkt?

Schindhelm: Mein Onkel war Kirchenmusikdirektor und damit Nachfolger von Bach in Weimar. Als ich später in Merseburg zur Schule ging, war mein Pfarrer Friedrich Schorlemmer, der später mit Merkel zunächst in der neugegründeten Partei Demokratischer Aufbruch dabei war. Was ich in Schorlemmers Familie erlebt habe, war eine große Offenheit. In diese Pfarrerhaushalte konnte man einfach gehen und mit den Leuten über alles reden, was sonst tabu war. So muss das auch bei Merkels Vater gewesen sein.

SPIEGEL: Das klingt, als wären die Pfarrhaushalte kleine Inseln gewesen. Aber ringsum war ein Meer namens DDR. Damit musste man sich doch arrangieren, oder nicht?

Schindhelm: Merkel hat sich ja auch für Russisch interessiert, ist in die FDJ gegangen, hat sich also aus westdeutscher Sicht angepasst. Aber es war eben eine sehr pragmatische Haltung, die aus diesen protestantischen Elternhäusern kam: auf Distanz zum System bleiben, manches mitmachen, anderes nicht. So haben übrigens Millionen DDR-Bürger gelebt. Diesen Pragmatismus hat Merkel in der Politik gut gebrauchen können.

SPIEGEL: Und die zweite Prägung?

Schindhelm: Das ist im Entwicklungsroman Merkel der Mauerfall, der politische Komplett-Umbruch, der damit einherging. Auch das dürfte Merkel später geholfen haben: die Erkenntnis, dass nichts für die Ewigkeit ist, dass auch große Macht in Wahrheit äußerst brüchig ist. Als das Denkmal Helmut Kohl zu wanken begann, fiel auch in gewisser Wei-

se eine Mauer: Während es in vielen Kreisen der CDU vermutlich eine Paralyse gegeben hat, sah sie die Chance zum Neuanfang und packte zu.

SPIEGEL: Sie schrieb den berühmten Text für die FAZ, der als Abschiedsbrief an Kohl gelesen wurde. Ihr Vorteil gegenüber den westdeutschen CDU-Politikern war also ihre größere Freiheit im Denken und Handeln?

Schindhelm: Wir haben in der DDR immer die Freiheit im Westen bewundert. Nach der Wiedervereinigung stellten viele fest, dass diese Freiheit auch ihre Tücken hat – aber Merkel hat sie eben auch radikal genutzt, sich neu erfunden. Und dann immer wieder.

SPIEGEL: Merkel war vorsichtig und hat sich nur selten angreifbar gemacht hat. Kommt auch diese Eigenschaft aus der DDR, weil sie schon früh gelernt hatte: Was zu Hause besprochen wird, darf nicht weitererzählt werden?

Schindhelm: Auch das meinte ich mit diesem protestantischem Biotop. Grundsätzlich war die Familie in der DDR eine Art konspirative Zelle. Man hat zu Hause Dinge gemacht und gesagt, die draußen verboten waren. Alles war extrem politisiert: Wenn man Sport trieb, wenn man in die Schule ging, wenn man sich über Musik unterhielt. Und weil es diese politische Aufladung gab, musste man sich sehr gut überlegen, was man sagt, wie man es sagt.

SPIEGEL: Dazu passt dieses Zitat von Ihnen: »Wir waren keine Revolutionäre, aber gleichzeitig von Kindesbeinen an geschult, uns zu tarnen.«

Schindhelm: Man lebte diese zwei Leben in der DDR, das galt für die meisten Menschen. Tarnung war eigentlich immer ein Gebot – und das mag man dann irgendwann verinnerlicht haben.

SPIEGEL: Das würde auch erklären, warum viele Angela Merkel lange Zeit so schwer durchschauen konnten, auch in der eigenen Partei.

Schindhelm: Aus meiner Sicht war die CDU vor Merkel eine ausgesprochene bro culture.

SPIEGEL: Also ein verschworener Männerbund.

Schindhelm: Das Wort in der Union führte eine bestimmte Sorte von Männern. Nun gilt für Frauen oder Ostdeutsche, und für Migranten generell, dass sie besondere Anpassungsfähigkeiten haben müssen. Und dass wir ehemaligen DDR-Bürger uns im vereinten Deutschland als eine besondere Art von Migranten sehen, was ich schon vor vielen Jahren beschrieben habe, wird ja inzwischen von Soziologen bestätigt. Bei Angela Merkel dürfte das in der Tat zur Folge gehabt haben, dass viele nie so recht wussten, woran sie bei ihr waren.

SPIEGEL: Sie erwähnten hin und wieder eine Art Speicherschlaf, in der Menschen wie Sie und Merkel sich in den Achtzigerjahren in der DDR befanden. Sind Sie beide nach der Wiedervereinigung auch deshalb so erfolg-

reich gewesen, als Ausgeruhte?

Schindhelm: Im Nachhinein hat man tatsächlich das Gefühl, dass sich die späte DDR in einer Art Winterschlaf befand, dass man irgendwie weitergelebt hat, aber mit immer weniger Energie – gleichzeitig war man immer mehr woanders. Für mich ging das schon viel früher los: Virtuelle Realität, das war für mich bereits als Kind das Westfernsehen. Das brauchte man, um diese graue, dröge DDR zu überstehen. In der wirklichen Welt hat man sich deshalb immer weniger verausgabt, man tat nur das Minimum, um durchzukommen. Dann kam die Wende: Und plötzlich habe ich mich verausgabt wie noch nie. Mit meiner Arbeitskraft, meiner Kreativität, meiner Wahrnehmung, meiner Liebe, mit allem. In gewisser Weise gilt das bestimmt auch für Angela Merkel.

SPIEGEL: Viele haben Merkel immer wieder unterschätzt, Sie eigenen Angaben zufolge auch. Wie hat Sie das geschafft?

Schindhelm: Ich habe nie damit gerechnet, dass Angela Merkel überhaupt in die Politik gehen, geschweige denn diese Karriere dort machen würde. Aber nicht, weil ich sie selbst unterschätzt hätte, sondern vielleicht habe ich eher das politische System der Bundesrepublik unterschätzt. Denn es ist natürlich eine enorme Leistung des wiedervereinigten Landes, dass so eine Biografie überhaupt möglich ist. Das finde ich absolut spektakulär. Natürlich spielten auch glückliche Umstände dabei eine Rolle. Aber funktioniert hat es nur, weil Merkel sehr analytisch denkt und imstande ist, sich rasch in neuen Situationen zurecht zu finden.

SPIEGEL: Merkel hat sich in den frühen Kanzlerjahren hin und wieder gewundert, dass Angela Merkel aus Templin an einem Tisch sitzt mit Jacques Chirac oder George W. Bush. Ging es Ihnen auch manchmal so, als Beobachter?

Schindhelm: Anfang 2006 saß ich mit ihr in ihrem Büro im Kanzleramt. Da war sie dort noch nicht lange eingezogen, irgendwelche Sachen von Gerhard Schröder standen in meiner Erinnerung auch noch rum. Wir sitzen also da und reden, und plötzlich sagt sie: »Käffchen?« Das war ein Moment, wie es ihn auch 1986 in unserer Bretterbude in Adlershof hätte geben können. Aber jetzt war sie die Bundeskanzlerin, und ich war gerade Chef der Opernstiftung in Berlin geworden.

SPIEGEL: Sie müssen sich immer noch manchmal kneifen, um es glauben zu können?

Schindhelm: Nicht so wie in den ersten Monaten. Da war fast jeder Schritt in die neue Welt ein historischer Augenblick: zum ersten Mal die Mauer zu passieren, zum ersten Mal im Westen ins Kino zu gehen und so weiter. Natürlich hat sich das relativiert, aber so ganz wird man diese Momente nie los. Und ich finde das auch enorm wichtig, sich immer wieder klar darüber zu sein, auch dankbar dafür zu sein, wie die Dinge gekommen sind. Das

mögen nicht alle Ostdeutschen so teilen, aber mir geht es persönlich so.

SPIEGEL: Noch ein Zitat von Ihnen: »Angela Merkel hat weder die Frauen- noch die Ostdeutschenschublade bedient.« War das eine strategische Entscheidung, weil es nicht zu Merkels Vorteil gewesen wäre?

Schindhelm: Hätte sie denn anders mehr erreichen können für Frauen und Ostdeutschland? Merkel musste sich überlegen, wie sich Macht und Mehrheit organisieren lassen. Aber hat sie deshalb die Ostdeutschen und Frauen vernachlässigt? Ich finde nicht. Aber natürlich wird sie insbesondere von Ostdeutschen als Ostdeutsche gesehen, das merkte man immer wieder, vor allem beim Thema Flüchtlinge.

SPIEGEL: Interessant, dass Sie Merkel an diesem Punkt in Schutz nehmen. Es gibt nämlich auch die Einschätzung von Ihnen, Merkel habe sich »den Osten abtrainiert« und man könne an ihr »das Phänomen der Überanpassung beobachten«. Ist die Enttäuschung bei manchen Ostdeutschen da nicht nachvollziehbar?

Schindhelm: Doch, die Enttäuschung ist berechtigt. Aber das ist kein Widerspruch. Es musste diesen Anpassungsprozess bei Merkel geben – übrigens auch bei mir. Aber Anpassung heißt nicht, alles andere aufzugeben. Merkel ist nicht plötzlich zur Westdeutschen alten Schlags geworden, sondern hat sich weiterentwickelt. In gewisser Weise steht sie für die Kombination aus Ost und West, für das Zusammenwachsen des Landes, für ein neues Deutschland.

SPIEGEL: Wie erklären Sie sich den Hass, der Angela Merkel vor allem aus den neuen Ländern entgegenschlägt?

Schindhelm: In den Augen dieser Menschen gilt Merkel als Wende-Gewinnlerin. Wer es nicht geschafft hat im wiedervereinigten Deutschland, dessen Frust macht sich vor allem an der Kanzlerin fest. Sie verkörpert, wie es auch hätte laufen können.

SPIEGEL: Sind Sie manchmal stolz auf Merkel?

Schindhelm: Ja, das kommt vor.

SPIEGEL: Herr Schindhelm, wir danken Ihnen für das Gespräch.

■